Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 26 (1936)

Heft: 48

Artikel: Der Engel des Lebens

Autor: Leitich, Albert

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-649060

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

„Das war einmal!“ kommt es nach einer Weile aus einem trockenen Lachen heraus. Und nun geht die Rede in ein eindringliches Flüstern über. „Warum sollte ich es nicht einem Menschen bekennen dürfen — jetzt, wo alles vorbei ist? Ich bin vom ersten Tage an so von ihm gebannet gewesen, daß ich manchmal vor mir selber zusammenfahren mußte. Gewiß hat meine Mutter vor ihrem Abscheiden mit lieber, ernsthafter Lehre nicht gespart, und ich habe ihr Bitten in mich hineingetan. Ihre treue Sorge ist mit meinen neunzehn Jahren gleichsam zusammengewachsen. Dennoch wären Trotz und Beständigsein damalen vor einem lieben Wort zu nichts zerflossen. Er hätte in meine Kammer kommen können, ich hätte ihn angelächelt. Mein zartes Jungsein, meine heilige Zeit — nichts wäre mir für ihn zu gut gewesen. Er hat mich verachtet. Als Magd habe ich müssen an ihm vorbeigehen. Nur für einen Lippenscherz hat es gereicht bei ihm. Ich bin froh, daß ich nun alles aus meiner Seele herausgerissen habe, wie man ein Unkraut aus der Erde reißt. Es hat mir keine Mühe gemacht, so wie ich jetzt stehe. Wenn er heut vor mir niederknien würde, ich könnte lachen. Schon darum könnte ich lachen, weil ich mich ja von ihm abkehren, weil ich wie ein Wild von ihm weglaufen müßte — — und wenn es in ein kaltes Wasser wäre ... Aber komm jetzt, es wird Nacht.“

(Fortsetzung folgt.)

Der Engel des Lebens.

Von Albert Leitich, St. Andrä.

Vor der Haustüre lauschte Doktor Martin Lienert noch unbeweglich, wie angewurzelt dem Geräusch des davoneilenden Wagens .... er nahm seine letzte Hoffnung mit.

Die Kollegen aus der Kreisstadt hatten seinem kleinen Johannes zwei Einspritzungen gemacht mit Serum — ohne Resultat — sie hatten alles versucht und waren am Ende ihrer Kunst angelangt.

Nun schritt er in sein kleines Ordinationszimmer zurück, ehe er zur Frau hinüberging, die am Lager des kleinen Sterbenden wachte. Da durchblätterte er hastig ein Buch nach dem andern, warf sie beiseite, suchte sich zu sammeln, um seiner Wissenschaft irgendeine rettende Idee, ein Geheimnis abzutrotzen.

Der Tag ging zur Neige. Durch das Erkerfenster sah er auf einer Seite die Höhenrücken des Wienerwaldes, auf der andern den Marktflecken mit seinen Giebelhäusern, dem alten, bastionartigen Kirchturm, den engen Gassen und ehrwürdigen Holzbrücken über den Gebirgsbach.

Warum war er auch in dieses verwunschene Tal gekommen, wo ihnen das Schicksal so übel mitspielte! — In wenigen Augenblicken rechnete er seine letzten Jahre zusammen, blitzartig, wie dies eben in tragischen Momenten, wo alles Blut dem Gehirne zuströmt, zu geschehen pflegt.

Die Notwendigkeit, das Müssen hatte sein Leben regiert — beherrscht es nicht die meisten Menschenleben? — Jung, ohne Vermögen und Protektion hatte er keine Zeit, in einer größeren Stadt eine gutzahlende Kundschaft abzuwarten.

Der Marktflecken hatte einen Arzt dringend gebraucht. Das Fehlen jeder Konkurrenz, das Auskömmliche der materiellen Existenz, alles Nützlichkeitsrücksichten, hatten ihn zu seinem Entschluß bestimmt .... man hatte ihn wie einen Retter empfangen .... seine Irene, die ein tiefes Gefallen an diesem Erdenwinkel hatte, blühte hier prächtig, sie sang den heitern hellen Tag .... hier brauchte sie nicht mit allen Eitelkeiten den Leuten zu gefallen suchen.

Sie hatte ihrem Manne einen hübschen, kräftigen Jungen geschenkt .... nach und nach konnte er auch die Erfolge seines Wirkens übersehen; es gab weit im Umkreis kein Dorf, keine Heimstätte, wo er nicht schon irgendein Uebel beschworen .... Dieses Tal war reich an Kindern, aber man verlor sie leicht, es mangelte an Gesundheitspflege, den Müttern fehlte es an der einfachsten Kenntnis der vorbeugenden Mittel .... hier hieß es oft und oft, dem Tode die wenig widerstandsfähige Beute abzuringen.

Aber wie schlecht belohnte ihn jetzt das Geschick für seine Hingabe seit sieben Jahren. Da wurde sein kleiner Johannes von der Diphtheritis ergriffen; er hatte schon soviele andere geheilt, mit Luftröhrenschnitt und Serum .... aber der Zustand des Kleinen hatte sich während einer beruflichen Abwesenheit mit schrecklicher Eile verschlimmert, die Erstickungsanfälle mehrten sich. — Welche Heimkehr! Er kam aus einem weitentlegenen Dorf, weiß vom Schneegestöber .... er hatte dann unten im Landstädtchen noch angehalten, um für Johannes einige Spielsachen einzukaufen; er kam heim mit einem hölzernen Schimmel und einer Kindertrompete .... er lachte vergnügt vor sich hin, wie er an die warme, gemütliche Stube dachte, an die behagliche Ruhe nach getaner Pflicht ....

„Endlich kommst du, Martin!“ hatte ihn seine Frau bleich und verstört angerufen.

„Was gibt's denn?“

„Komm schnell, der Johannes ....“ Sogleich hatte er den Ernst seines Zustandes erfaßt und alles mögliche versucht .... es half nichts. Am Morgen schickte er nach der Kreisstadt um zwei Aerzte zur Konsultation. Die Herren waren nachmittags gekommen .... und nur, um ihre Ohnmacht zu konstatieren .... jetzt konnte man nichts mehr anderes tun, als abwarten .... aber was?

Langsam, nachdenklich schritt er ins Krankenzimmer zurück. Er faßte die Hand seines Knaben, neigte sich über ihn, betrachtete ihn lange. Auf dem Bettchen lagen Schimmel und Trompetchen verschmäht.

Beim Schritt ihres Gatten wandte sich Irene um; sie hatte alles erraten, und doch fragte sie: „Was haben sie gesagt? .... es ist nichts mehr zu machen .... nicht wahr?“ .... Er wiederholte die Worte des Primararztes: „Man weiß nie — man muß abwarten ....“

Er saß ihr gegenüber an der andern Seite des Bettes. Der kleine Johannes lag da, ganz müde und abgespannt, fast ohne Fieber, er wurde immer schwächer, dann und wann hob er noch langsam die Augenlider, ohne mit seinen großen Augen etwas zu verstehen und zu begreifen. Die Erstickungsanfälle häuften sich, sie brachen ihm fast die Brust .... nach jedem lauschten Vater und Mutter auf die Wiederkehr des dünnen Atems .... bis zum letzten Augenblick wollten sie still den Todeskampf abwarten.

Die Nacht war hereingebrochen. Irene erhob sich mit großer Anstrengung.

„Wohin gehst du?“ fragte der Arzt.

„Die Lampe anzünden ....“

„Weshalb denn?“

„Um ihn noch leben zu sehen.“

Und unter der Lampe, dessen Licht sie mit dem Schirm dämpfte, nahm sie wieder ihren Platz ein.

Um sieben Uhr öffnete das Mädchen leise die Türe zum Krankenzimmer und sagte: „Herr Doktor, es ist ein Mann da von Haselbach, er will mit Ihnen sprechen.“

„Ich will niemand sehen, Agnes .... schicken Sie ihn fort!“

Sie kam nach wenigen Minuten wieder: „Er will nicht gehen, er müsse unbedingt mit dem Herrn Doktor sprechen.“

Der Doktor erhob sich, um den lästigen Menschen selbst wegzuschicken.

Es war ein Bauer, der im Flur stand. Der Schnee, der auf den Achseln seines Lodenrockes lag, schmolz und sammelte sich auf den Steinfliesen des Bodens zu Wasserlachen.

„Ah, Ihr seid's, Wendriner, was wollt Ihr denn von mir?"

„Mein Jüngster will ersticken, Herr Doktor!"

„So ....", machte der Doktor, „ich werde zeitlich früh nachsehen."

Der Bauer schüttelte den Kopf. „Ohne Ihre Hilfe wird er die Nacht nicht überleben, Herr Doktor."

„Mann Gottes, ich kann an diesem Abend nicht fort .... mein Knabe liegt gerade im Sterben."

Die beiden Männer schwiegen, jeder dachte an sein Unglück. —

„Das ist ja begreiflich, Herr Doktor, Sie können den Ihrigen retten ...."

„O, der Meinige ist verloren ...."

Von neuem Stillschweigen .... von neuem begann der Bauer: „Sie sagen, der Ihre ist verloren, der Meinige ist noch nicht verloren .... und ich habe ihn als alter Mann bekommen .... es kommt keiner mehr nach ...."

„Zeitlich früh werde ist kommen .... ich verspreche es Ihnen, Wendriner."

Der Bauer schüttelte den Kopf. „Ohne Sie wird er die Nacht nicht überleben, Herr Doktor."

„Laßt mich meinem Jungen doch erst die Augen zudrücken .... um Mitternacht vielleicht ...."

„Aber wenn Sie hier doch nichts mehr ausrichten können ...." wagte der Bauer wieder einzuwenden. Bei diesen Worten fuhr der Doktor auf.

„Ob ich es nicht am Ende doch kann? Was versteht Ihr davon? Er lebt immer noch .... und solange er lebt, werde ich nicht fortgehen — versteht Ihr?!"

Der Mann zerknüllte seinen alten Filz mit beiden Händen, zögerte, dann ging er der Tür zu. Murmelnd, ohne Empörung, sowie man sich ins Unvermeidliche fügte, wollte er sich langsam entfernen.

„Wartet!" befahl der Doktor, „hustet er immer .... heftige Anfälle, nicht wahr?"

„Anfangs viel, hernach weniger .... ist das ein gutes Zeichen?"

„Nein .... wie atmet er?"

„Mit Pfeifen geht der Atem aus und ein und dann nimmt's ihn an der Gurgel auf einmal .... als ob er ersticken würde. Ist er verloren, Herr Doktor?"

„Nicht gerade .... das ist eine Frage der Zeit .... und des Glückes .... man kann doch eine Einspritzung mit Serum probieren .... und im Falle des Erstickens einen Luftröhrenschnitt .... oder das Einsetzen eines Röhrchens."

Der Bauer faßte dieses Hin und Wider in den Schluß zusammen: „Herr Doktor, um Christi Barmherzigkeit bitte ich Sie — Sie vermögen nichts mehr für Ihr Kind, aber für meines könnten Sie noch was tun."

Der Arzt schaute ihn mit erschrockenen Augen an. Dann antwortete er mit fester Stimme: „Wartet auf mich .... ich komme mit Euch!"

Er ging ins Zimmer zurück. Das Kind atmete kaum, es war schon so bleich, daß es keinen Tropfen Blut mehr zu haben schien.

„Höre, Irene, laß ihn von Zeit zu Zeit an diesem Fläschchen riechen .... das ist alles."

„Warum gibst du mir diesen Auftrag?"

„Weil ich fort muß."

„Du .... in dieser Nacht ....?"

„In Haselbach liegt ein kleiner Junge im Sterben, vielleicht kann ich ihn noch retten."

„Und der Unsrige?"

„Das Leben unseres Johannes steht nicht mehr in Menschenhand, was noch zu tun ist, kannst du besorgen."

„Verlaß uns nicht, Martin!"

„Ich muß!" Sie richtete sich am Rand des Bettes auf wie eine Wölfin, die ihr Junges verteidigt.

„Du liebst den Johannes nicht .... Du liebst mich nicht .... geh nur!"

Also unverstanden, neigte er sich nochmals über sein Kind, seine Wange war noch warm, trotz der Wachsfarbe, und schnell, ohne sich umzukehren, als fürchtete er, seinen Willen zu verlieren, verließ er das Zimmer. — — —

Auf dem Schlitten wechselte er mit Wendriner nicht ein Wort. Der Weg ging durch eine waldige Schlucht, tief unten zwängte sich die Hagenbachklamm über Geröll und Eisbänke.

Endlich hielt der Schlitten vor einem alleinstehenden Haus. Unter der hellerleuchteten Tür stand die Frau mit einer Magd. „Ah, der Herr Doktor ist gekommen!" seufzte sie erleichtert auf, und ging den beiden in die Kammer voraus, in der der Kleine röchelte.

Anderthalb Stunden später packte Doktor Lienert seine Instrumente zusammen und schickte sich an zum Fortgehen.

„Er ist gerettet, nicht wahr, Herr Doktor?" sagte die Frau.

„Ich glaube ja, ich werde morgen wiederkommen."

Der Bauer klaubte aus seiner Brieftasche eine Banknote heraus, die er sich für den Arzt eingesteckt hatte. Dieser aber wies sie zu seinem größten Erstaunen zurück mit den Worten: „Nein, mein Lieber! Niemand auf der ganzen Welt kann mir den Gang dieser Nacht bezahlen!"

Die Heimfahrt ging ebenso einsilbig vor sich. An der Straßenkreuzung von Guggung beleuchteten zwei Windlichter ein großes, steinernes Bild des Gekreuzigten, auf dessen Armen Schnee lag. Ein Kind ist uns geboren, ein Sohn ist uns geschenkt — erinnerte sich der Doktor aus seiner Jugendzeit. Seit der Wegfahrt von Haselbach suchte er sich wieder in seinem Schmerz und inneren Aufruhr zu vertiefen — aber er fand ihn nicht mehr bitter — ein unbekanntes Gefühl von Befriedigung, Heiterkeit und süßer Freude war in sein Herz eingezogen.

Er dachte allerdings an seinen kleinen Johannes, den er wohl nicht mehr lebend antreffen würde, und er wunderte sich, daß er ohne Bitterkeit daran denken konnte. Er nahm seinen Schmerz hin in seiner natürlichen Einfachheit, ohne ihn durch Auflehnung gegen Gott und die Menschen zu vergiften.

Als er nach Hause zurückkehrte, sah er seine Frau trostlos über dem Bett des Kleinen liegen, neben ihr lag der Tod. Mit Güte, aber doch bestimmt hob er sie auf: „Meine liebe Irene!" sagte er.

„Du warst nicht da ...." schluchzte sie.

Betroffen über seine Ruhe schaute sie ihn fragend an. Dann erhob sie sich und lehnte sich an ihn, den starken Mann, dem die Pflicht über alles Leben ging.

Montenegro, das Land der Cernogoren.

Montenegro, das Land der schwarzen Berge, einer sagenhaften Geschichte, einer morgenländisch anmutenden Tradition zieht uns Westeuropäer mächtig an. Ich hatte in den letzten Jahren dreimal das Vergnügen, es zu bereisen. Und wenn man Land und Volk bei einem kurzen Aufenthalt natürlich auch nicht von Grund auf kennen lernt, Eindrücke sammelt man doch, die sich schließlich zu einem Gesamtbild zusammenfügen. Ich möchte in Kürze von meinen Besuchen erzählen.